

Du musst da rein!

Ein Platz im Gymnasium ist so gefragt wie nie. In einigen Kantonen wollen Eltern ihre Kinder mit allen Mitteln in eine Maturitätsschule drücken. Die scharfe Selektion in der Schweiz verschärft die Konkurrenz. Lehrer geraten unter Druck. Vorbereitungskurse boomen, eine riesige Lernhilfe-Industrie hat sich etabliert. Von Michael Furger

[Startseite](#) 26. Februar 2012

Der letzte Mittwoch wäre ein perfekter Skitag gewesen. Sonnenschein, Temperaturen über null Grad – und Schulferien. Skifahren? Ferien? Kein Thema für jene 12- bis 15-Jährigen, die sich an diesem Tag im Zürcher Hotel Krone versammeln. Ihr Ziel ist ein höheres: Sie büffeln für die Karriere. Täglich drei Stunden Unterricht plus drei Stunden Hausaufgaben. Deutsch, Mathematik, Französisch. Die ganze Woche lang.

In Zürich stehen die Aufnahmeprüfungen ins Gymnasium bevor. Für die letzte Phase vor dem Termin in zwei Wochen hat das Privatinstitut «Lern-Forum» in der «Krone» mehrere Räume für Intensivkurse gebucht. «In den Ferien sind die Kinder ausgeruhter und aufnahmebereiter», wirbt das Institut auf der Website. Ideale Bedingungen also, um seine Chancen noch etwas zu verbessern. Denn von den 6500 Primar- und Sekundarschülern, die am 12. März zur Prüfung antreten, wird erfahrungsgemäss fast die Hälfte scheitern. Für sie und vor allem für ihre Eltern ist ein Misserfolg mehr als nur eine vergeigte Prüfung, es ist das abrupte Ende der geplanten geradlinigen Bildungslaufbahn. Es ist, als würde man aus der Spur geworfen.

Das Gymnasium in der Schweiz ist so beliebt wie nie. Gegen 74 000 Kinder und Jugendliche besuchen derzeit eine gymnasiale Maturitätsschule. Es ist der sichere Wert in einer Zeit, in der Chancen für den Start ins Leben nicht mehr über die Herkunft, sondern über die Bildung verteilt werden.

Die Zahl der Gymnasiasten steigt langsam, aber sie steigt stetig; um 10 Prozent in den letzten zehn Jahren. Dabei zählt die Statistik nur die Erfolgreichen und nicht die Gescheiterten. Die Nachfrage ist in urbanen Gebieten wie Zürich oder Basel enorm. In einigen Stadtzürcher Schulen tritt fast die ganze Primarschulklasse zur Prüfung an. Am Zürichberg beträgt die Quote der Erfolgreichen 60 Prozent, schweizweit liegt sie bei 20 Prozent. Verstärkt wird der Druck seit einigen Jahren durch die Einwanderung gut gebildeter Deutscher. In Deutschland, wo 50 Prozent der Jugendlichen das Abitur machen, ist das Gymnasium für die gebildete Mittelschicht Standard. Für die Vorzüge der hochstehenden Schweizer Berufsbildung sind sie wenig empfänglich. Egal, wen man fragt, Rektoren, Lehrer, Bildungsbeamte; überall derselbe Tenor: Der Druck der Deutschen ist spürbar. Die Anfragen und Anmeldungen sind massiv gestiegen. Die Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aepli sagt es diplomatisch: «Die Zuwanderung gut gebildeter Eltern und deren Druck auf die Gymnasien ist eine grosse Herausforderung an die Schulen.»

Vor dieser Herausforderung stehen auch andere Kantone. Zug zum Beispiel. Die Regierung hat vor wenigen Wochen einen Ausbau der Kantonsschule angekündigt. Oder der Aargau: Für die Kantonsschulen in Baden und Wohlen werden zusätzliche Pavillons bereitgestellt, in Aarau mietet man Räume an. Zug und Aargau sind wie Zürich Destinationen für gut gebildete Zuwanderer. In beiden Kantonen verzeichnen die Bildungsverantwortlichen gesteigertes Interesse an ihren Maturitätsschulen. Genauso in Basel. Dort sagt Hans Georg Signer vom Erziehungsdepartement, dass Ausländer ihre Kinder seit kurzem weniger in private Schulen placieren wollen, sondern vermehrt in den staatlichen Gymnasien. Früher haben die Basler Gymnasien diese ausländischen Kinder in private Kurse geschickt, um das an den Gymis fast unumgängliche Französisch und allenfalls Deutsch nachzuholen. Heute ist ihre Zahl so hoch, dass sie die Kurse selbst anbieten.

Inoffizielle Quote

Der Drang nach hoher Bildung, zumindest in Teilen der Schweiz, wäre erfreulich. Doch wo viele drücken, wird es ungemütlich, vor allem dort, wo eine Aufnahmeprüfung oder, wie im Aargau, eine Abschlussprüfung in der Schulstufe davor selektioniert. Eine Zulassungsbeschränkung zum Gymnasium gibt es offiziell nicht. Aber in Zürich etwa ist es auffällig, dass bei Tausenden von Anwärtern jedes Jahr gleich viele Schüler – ohne Schwankungen – die Prüfung bestehen. Martin Zimmermann ist Rektor der Kantonsschule Zürcher Oberland und Koordinator für die kantonale Aufnahmeprüfung. Er sagt: «Ich wäre froh, man würde endlich von einem Numerus clausus sprechen.» Es gebe zwar keine offizielle Weisung, aber der politische Wille, dass nicht mehr als 20 Prozent eines Jahrgangs das Gymnasium besuchen sollen, sei unmissverständlich.

20 Prozent Gymnasiasten – das ist auch der Schweizer Schnitt – erweise sich seit Jahren als richtige Grösse, sagen Bildungspolitiker. Ob sich diese Position angesichts der Zuwanderung noch halten lässt, ist fraglich. Vor 30 Jahren lag die Quote bei 10 Prozent und wurde ebenfalls als «richtig» erachtet. Seither ist sie vor allem wegen des Zustroms der Mädchen gestiegen. «Warum soll sie nicht steigen wegen des Zustroms der Zugewanderten?», fragt Andreas Pfister. Er ist Gymnasiallehrer im Kanton Zug und hat letztes Jahr ein Buch zur Lage des Gymnasiums in der Schweiz herausgegeben. «Ein Kanton mit überdurchschnittlich

vielen Hochqualifizierten braucht auch eine überdurchschnittliche Maturitätsquote.» Weiter geht der Geschichtspräsident Philipp Sarasin. Er fordert, dass eine breite Bevölkerungsschicht Zugang zum Gymnasium haben soll. Die Selektion sei sozial ungerecht, weil sich der Zugang über Kurse kaufen liesse.

Mit Anwälten gegen Lehrer

Ist der Zugang zum Gymnasium eine Geldfrage? Die Frage führt zu Christian Zindel. In seinem Büro hoch über Zürich Oerlikon steht ein Tischfussball-Kasten. Zindel ist einer der drei Geschäftsleiter der Bildungsgruppe Kalaidos, der grössten Privatschule der Schweiz. Das Spielgerät dient Zindel und seinen Partnern, um sich nach anstrengenden Arbeitstagen zu entspannen. Und die Tage sind anstrengend. Die Geschäfte laufen gut. Zu Kalaidos gehört das Lernstudio, eine der grössten Institutionen für Nachhilfe und Prüfungsvorbereitungen. Derzeit bereitet das Lernstudio 600 Schüler auf die Zürcher Gymi-Prüfung vor, 50 Prozent mehr als vor 10 Jahren. «Wir haben Mühe, genügend Lehrer für die Kurse zu finden», sagt Zindel.

Das Lernstudio deckt ein Bedürfnis ab. Denn ohne Prüfungstraining, glaubt er, könne ein Normalintelligenter die Prüfung heute nicht bestehen. Susanne Roshardt, die Chefin des Lern-Forums im Hotel Krone, geht nicht ganz so weit. Die zwei bis drei Klassenbesten würden es ohne Vorbereitung schaffen. «Wir schulen diejenigen, die nicht zu dieser Gruppe gehören.» Und davon gibt es genug. Auch Roshardt hat jedes Jahr mehrere hundert Schüler.

Zindels und Roshardts Angebote sind Teil einer riesigen paraschulischen Lernindustrie. Dutzende von Instituten bieten in Zürich Prüfungsvorbereitungen an. Einige Kurse beginnen bereits ein halbes Jahr vorher. Die Preise variieren je nach Umfang zwischen ein paar hundert und mehreren tausend Franken. Zürcher Rektoren schätzen, dass rund die Hälfte der Anwärter solche Kurse besuchen. Eine Befragung der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung ergab: 63 Prozent der Eltern bezahlen Nachhilfestunden für ihre Kinder. Dies täten vor allem gut verdienende Eltern. Das Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich kam letztes Jahr zum Schluss: Eltern, die sich eine zusätzliche Prüfungsvorbereitung ausserhalb der Schule leisten können, verhelfen ihren Kindern zu Vorteilen. Womit die Chancen aufs Gymnasium zu einer Frage des Geldes werden.

Die Spuren der Kurse sind in den Prüfungen sichtbar. Martin Zimmermann, der Koordinator der Zürcher Aufnahmeprüfungen, stellt fest, dass Deutschaufsätze teilweise einem starren Schema folgen. Künstlich wirkende Floskeln, eine unnatürliche Struktur: «Man sieht, das wurde so eingeübt.» Für Zimmermann ist klar, dass mit dem «Doping» der Lernstudios noch keine Matura auf sicher ist. Der Schulbetrieb stelle noch andere Anforderungen. Die Probezeit ist die nächste Hürde. Doch auch dafür hat die Lernindustrie ein Angebot. Einige Institute bieten ein Coaching für die Probezeit an.

Mittlerweile haben die Volksschulen ihre eigene Gymi-Vorbereitung ausgebaut. Einige Gemeinden bieten bereits umfassende Kurse an. Die Zürcher Bildungsdirektion will nun alle Gemeinden zu standardisierten Gymi-Vorbereitungskursen verpflichten. Ein Entscheid wird im Frühling erwartet.

In Kantonen mit einem Gymnasium ab der 6. Klasse ist die Mittelschule eine Flucht vor der Sekundarschule. Wenn Gymnasialrektoren an Informationsabenden jeweils die Vorzüge der Sekundarschule preisen, reagieren die Eltern mit Kopfschütteln. Viele haben das Vertrauen in die Sek verloren. In den letzten Jahren wurde die Sek in etlichen Kantonen umgebaut. Sie wurde durchlässiger, die Trennung zwischen den Niveaus wurde unscharf. Der gute Sekschüler sitzt heute neben Kameraden mit klar schlechteren Leistungen. Ein Albtraum für ehrgeizige Eltern.

Der Zug aufs Gymi verschärft diesen Trend. Wenn mehr gute Schüler das Gymi statt die Sekundarschule besuchen, sinkt das Sek-Niveau. «Man kann sich vorstellen, was für die Sekundarschule noch übrig bleibt in Gemeinden mit 50 Prozent Gymnasialquote», sagt Jürg Brühlmann vom Schweizerischen Lehrerverband. Der Kampf um einen Platz am Gymnasium sei ein «Kampf aufs Messer».

Brühlmann weiss auch, wer in diesem Kampf am meisten blutet: die Lehrkräfte. In vielen Kantonen entscheidet ihr Urteil oder ein Zeugnis über den Übertritt ins Gymnasium, in Kantonen mit Prüfung zählt die Zeugnisnote zu einem Teil. Der Druck der Eltern auf die Lehrer, wohlwollend zu beurteilen, ist laut Brühlmann sehr stark. «Die Eltern drohen, einige schalten Anwälte ein.» Besonders schwierig seien die Zugewanderten aus dem Norden. «Die Deutschen mit ihrer Anspruchshaltung sind die schwierigste Klientel für die Volksschule.»

Die Stimmung bleibt auch nach der Aufnahme angespannt. Der Zürcher Gymi-Rektor Urs Bamert stellt fest, dass Eltern Bewertungen von Lehrkräften zum Teil kategorisch ablehnen. «Sie reichen nach schlechten Noten ihrer Kinder mehrseitige Dossiers ein und versuchten in langen Gesprächen, eine bessere Bewertung herauszuholen.» Mangels Argumenten werde teilweise direkt auf die Person gezielt.

Bamert, selbst Vater von drei ehemaligen Gymischülern, kann den Tanz ums Gymnasium nicht verstehen. Schüler, die dank Kursen die Prüfung bestanden und sich nur durch Coaching im Gymi halten könnten, müssten sich fragen, ob sie am richtigen Ort seien.

«Wo bleibt das Leben? Ein Kind muss doch noch Kind sein können.»

Die tiefe Gymnasialquote in der Schweiz ist ein bildungspolitisches Konstrukt. Eine Matura gewährt den freien Zugang zu den Universitäten. Die Hochschulen befürchten einen Einbruch des Niveaus, wenn die Quote steigt. Sie berufen sich dabei auf eine Evaluation der Maturitätsreform von 1995. Diese kam 2008 zum Schluss, dass die Schweizer Maturanden zwar generell gut vorbereitet sind für ein Studium, orten aber Defizite bei der Mathematik und der Erstsprache (Deutsch/Französisch). Ein Viertel der Maturanden erzielte eine ungenügende Mathematik-Note. Schüler aus Kantonen mit einem hohen Anteil Maturanden waren schlechter als solche aus Kantonen mit einer tiefen Quote. Für Befürworter der harten Selektion ist das ein Beweis dafür, dass ein kleiner Anteil an Gymnasiasten ein Garant für Qualität ist.

Gegen einen breiteren Zugang zu den Gymnasien wehrt sich auch das Gewerbe. Es befürchtet, dass gute Sekundarschüler in die Gymnasien abwandern, statt sich für eine anforderungsreiche Lehre in technischen Berufen zu interessieren. In diesen Berufen fehlt in der Schweiz der Nachwuchs. Diverse Kantone führen Kampagnen, um die Qualitäten der Berufslehre zu preisen. Ein Lehrabschluss und eine Berufsmatura ermöglichen das Studium an einer Fachhochschule und später den Wechsel an eine Universität.

Das System ist fragil. Bei Bildungspolitikern beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass die Gymnasialquote wohl gelockert werden muss. Aber nur so stark, dass die Berufslehre nicht gefährdet wird. (fur.)

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFT SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.